

## Stimmen zur Lage.

Der neue Erlass des Kaisers, der die Übertragung des Reichstagswahlrechts auf Preußen bedeutet, hat an sich einen Teil der Fragen zur Lösung gebracht, die so überaus wichtig im Verfassungsausgleich des Reichstages aufgelaufen sind. Will man aus den verschiedenen Blätterstimmen zur Lage ein Bild gewinnen, so scheint es, als ob die Fragen, die das Reich angehen, zunächst im Vordergrund des Interesses stehen. So schreibt der Berliner Mitarbeiter der Rheinischen Zeitung seinem Blatte und gibt damit wohl ein erschöpfendes Bild der innerpolitischen Lage:

Noch völlig unklar sind die Dinge im Reich, doch scheint schon ziemlich sicher, daß die Parlamen-tarität auch die eigentliche Regierungs-gewalt übernehmen wird, wobei es zunächst ziemlich gleichgültig ist, ob Herr v. Bethmann an der Spitze bleibt oder nicht. Mit dem Abgang Helfferichs und Zimmermanns wird bestimmt gerechnet. Die Sozialdemokratie würde einen an sie ergehenden Ruf zur Teilnahme an der Regierung unter den gegenwärtigen Umständen um so weniger ablehnen können, als die Durchführung ihrer eigenen Kriegspolitik auf dem Spiele steht. Man rechnet mit dem Eintritt eines Gewerkschaftsführers ins Reichsamt des Innern und nennt ferner als einen der zukünftigen Staatssekretäre den Namen eines unserer Parteiführer, dessen hervorragende politische Begabung gerade in diesen Tagen recht offenkundig geworden ist.

In steigendem Maße beschäftigt sich natürlich auch das gesamte Ausland mit der deutschen Krise. Die italienischen Zeitungen besprechen an der Hand der deutschen Pressestimmen lebhaft die innerpolitischen Vorgänge in Deutschland. Da der Name Erzberger sich daran knüpft, herrscht die Meinung vor, es sei eine neue Friedensoffensive geplant und „der einflussreiche Zentrumsmann sei aussersehen worden, durch seine großen Kritiken im Reichstag eine Krise heraufzubekommen, wodurch der Regierung Gelegenheit geboten werden soll, gewisse Reformen durchzuführen, ohne den Anschein zu erwecken, diese seien auf äußeren Druck hin erfolgt“. Der „Corriere della Sera“ traut Erzberger, den er nur als mittelmäßigen Parlamentarier bezeichnet, nicht zu, aus eigener Überzeugung zu handeln. Sein ganzes Verdienst bestehe in seiner großen Geschäftigkeit und der Leichtigkeit, womit er sich über zahlreiche diplomatische Schlappen hinwegsetzt, die er seit dem Beginn des Krieges in kleineren Auslandsmissionen geholt habe.

In der Schweiz herrscht der Eindruck, daß hinsichtlich der inneren Politik Deutschlands ein geeinigtes Auftreten der Parteien vom Zentrum bis zur äußersten Linken möglicherweise eine Änderung der formalen Politik herbeiführen könne, die einer Demokratie an sich durchaus sympathisch wäre. Es wird sehr stark die Möglichkeit einer Parlamentarisierung der deutschen Regierung bezweifelt, indem auf viele ähnliche Versuche in der Vergangenheit hingewiesen wird. Hinsichtlich des Friedens glaubt man, daß die Vorgänge im Reichstag an sich nicht unbedingt eine Begünstigung des Friedens bringen müßten, aber die Presse betont in ihrer Mehrheit, daß die Wahrscheinlichkeit sehr groß sei, daß eine neue Richtung der deutschen Innenpolitik den Abschluß eines Verständigungsfriedens unbedingt erleichtere.

Ähnlich äußern sich die skandinavischen Blätter. Besonders in Schweden gibt man der Hoffnung Ausdruck, daß die Vorgänge in Deutschland einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung neuer Friedensmöglichkeiten haben müßten, ohne jedoch des näheren anzudeuten, wie nach einem Systemwechsel in Deutschland die Kriegszielepolitik unserer Feinde, die sich doch offenbar gegen den deutschen Bestehand richtet, geändert werden könne.

Jedenfalls hat sich die Spannung, die seit Tagen die Gemüter in Deutschland in ihrem Banne hält, ganz Europa mitgeteilt, und es ist bezeichnend, daß manche neutrale Blätter meinen, der Reichstag stehe vor einer weltgeschichtlichen Entscheidung, weil aus seinem Entschluß die Weiterführung des Krieges oder der Friede sich ergeben könne. Es muß dem-

gegenüber immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die Lösung der innerpolitischen Krise in Deutschland in keinem Falle unmittelbaren Einfluß auf einen möglichen Frieden haben kann, es sei denn, daß die Mehrheit des Deutschen Reichstags, die sich jetzt für eine Änderung einsetzt, zugleich auch zu einem Verzichtsfrieden entschlossen sei, der einer schweren Niederlage gleichkäme.

In dieser Beziehung lassen unsere Feinde keinen Zweifel. Meint doch die (amtlich bediente) New York Times, wie ein Lyoner Funkpruch mitteilt, „daß selbst die deutschen Sozialisten, die die Demotrasierung des Kaiserreiches predigen, noch nicht klar genug die Wichtigkeit des Verbrechens einsehen, dessen Deutschland vor dem Richterstuhl der Zivilisation angeklagt wird. In seiner Rede im Reichstagsauschuß sprach Ebert die Ansicht aus, daß die deutsche Regierung den Frieden haben könne, wenn sie nur ein Friedensangebot ohne Annexionen und Entschädigungen machen würde und das Streben nach einem Sonderfrieden mit Ausland unterlassen wolle. Ebert spricht wie ein Mann, der in einem anderen Jahrhundert lebt. Seit der Marne-Schlacht handelt es sich nicht mehr um die Fragen der Annexionen durch Deutschland oder um Entschädigungen, die es vorschreiben könne. Diese Ansicht ist seit langer Zeit schon von den Verbündeten beiseite geschoben. Ebert täuscht sich aber sehr, wenn er erklärt, daß Deutschland den Frieden haben könne, wenn es ganz einfach auf seine beabsichtigten Annexionen und Entschädigungen verzichte. Ein Frieden, der auf diesem Grundbaue aufgebaut ist, wird nur den früheren Zustand wiederherstellen. Da Deutschland weiß, daß sein Sieg unmöglich ist, so ist ihm dieser frühere Zustand erwünscht. Die Verbündeten werden zu diesen Bedingungen keinen Frieden schließen. Deutschland muß vollständig seinen Geisteszustand ändern, bevor sich die Verbündeten herbeilassen, vom Frieden zu sprechen.“

Das ist deutlich genug. Für das deutsche Volk, das jetzt nicht nur die schwerste innerpolitische Krise während des Krieges, sondern überhaupt die schwerste Erschütterung seit Gründung des Reiches durchlebt, bleibt die Tatsache bestehen, daß es sich auch weiterhin einer Meute beutegieriger Feinde erwehren, daß es siegen muß, will es nicht vernichtet werden. Nur ein entschlossener Siegeswille, der in Not und Tod nicht wankt, vermag das Vaterland zu retten.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Ein Urteil zur Marne-Schlacht.

Auf einen interessanten Beitrag zum Urteil über die Schlacht an der Marne weist Oberst Galt in den Waller Nachrichten hin, das Zugeständnis eines französischen Generals, daß der Ausgang der Marne-Schlacht in dem frei gewählten Rückzug der deutschen Armeen bestand und keineswegs in dem französischen Kampfsieg, zu welchem ihn die Vier-verbände umzustimmen verstanden hat.

### Die Furcht vor den deutschen Fliegern.

In der Londoner „Daily Mail“ wird geschrieben: Die Bedrohung Großbritanniens durch die Zepeline gehört der Vergangenheit an. Die Luftflotte, die London und die großen Städte Englands mit seinen Einwohnern in Mitleid legen sollte, wird niemals kommen. Deutschland baut jetzt keine Zepeline mehr, sondern wendet seine Aufmerksamkeit den modernen Flugzeugen zu. Die Deutschen sind sich jetzt darüber im klaren, daß der letzte Flugzeugangriff auf London in hohem Maße erfolgreich war. Diesen Angriff hat man in Berlin als einen bloßen Versuch betrachtet. Wenn 15 Flugzeuge einen gewissen Schaden anrichten können, was könnte ein Angriff mit 50 oder 100 oder 1000 Flugzeugen erreichen? Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß Deutschlands nächster Schlag sein wird, England, und zwar wahrscheinlich wieder London, mit Flugzeugen anzugreifen. Sind wir darauf vorbereitet?

## Was kann Amerika leisten?

Der Präsident der französischen Kommission für Luftstreitkräfte d'Audoubert schreibt in „Revue Parisien“: Über Amerika's beachtliche Hilfe im Luftkampf sind in unserer Presse so übertriebene Zahlen veröffentlicht, daß es richtig sein dürfte, sie zur Vermeidung trügerischer Hoffnungen auf das richtige Maß zurückzuführen. Man hat von 100 000 Flugzeugen geredet, die an der französischen Front operieren sollten. Ob die, welche Amerikas Hilfe so hoch eingeschätzt haben, sich wohl darüber klar sind, was eine derartige Armee an Verpflegung, an Versorgung aller Art, an Produktion in den Fabriken, an Explosivstoffen, an Arbeitskräften, an Luftschifferschulen, an Ausbildung von Piloten, Mechanikern und Beobachtern erfordern würde? Die Flugzeuge halten gegenwärtig nicht mehr als zwei Monate aus; denn ihre zunehmende Schnelligkeit führt naturgemäß zu immer mehr Schäden beim Landen. Auf ein dienstfähiges Flugzeug kommen also jährlich sechs, ohne die zur Ausbildung in den Luftschifferschulen benutzten. Um hunderttausend Apparate im Dienst zu haben, müßte also jährlich eine Million gebaut werden, mit zwei bis drei Millionen Motoren, und das zugehörige Personal würde etwa fünf Millionen Mann betragen. Es ist höchst gefährlich, derartige phantastische Missionen zu erwecken.

## Die englischen Räuber.

Bei Ausbruch der russischen Revolution beikam sich die Engländer bekanntlich, sich an gewissen strategischen und kommerziell wichtigen Punkten im russischen Reich festzusetzen. Vor allem gehörte hierzu die neugeschaffene Stadt und der Hafen Alexandrowst an der Murmanküste des Weissen Meeres. Dieser Weg steht durch die neugebaute Eisenbahn in Verbindung mit dem inneren Russland und bildet dessen einzigen europäischen eisfreien Hafen am Arktischen Meer. Es wurden allerdings sensationelle Nachrichten aus diesen entlegenen Gebieten während des bisherigen Verlaufes des Krieges bekannt, die indessen schwer zu kontrollieren und zu bewerten waren. Nun hat aber das Stockholmer „Aftonbladet“ von einer vertrauenswerten Persönlichkeit, die längere Zeit in Russland gelebt hat, die Küste des Eismeeres gut kennt und erst in den letzten Tagen von dort nach Schweden gekommen ist, Berichte erhalten, die sich auf eigene Wahrnehmungen gründen und einige interessante Aufschlüsse geben:

Die Engländer besetzen den Hafen Alexandrowst und eine große Strecke der Murmanbahn bereits zeitig in diesem Frühjahr. Zwei große englische Transportdampfer kamen mit Truppen an, die sich in der Stadt einquartierten und sich gleichfalls in einem bedeutenden Umfange, sowie an einer Strecke der Eisenbahnlinie festsetzten. Seitdem hat man die Besetzung ausgedehnt, so daß die Murmanbahn jetzt bis zur Stadt Karabalski von den Engländern in Besitz genommen ist. Das besetzte Gebiet umfaßt einige Tausend Quadratkilometer. Die Engländer üben eine äußerst strenge Kontrolle in diesen Gebieten aus. Durch ihr scharfes Auftreten haben sie sich bei der einheimischen Bevölkerung, hauptsächlich Finnen, äußerst beliebt gemacht. Daher glaubt man, daß acht englische Offiziere, die sich auf eine längere Wanderung durch den Wald begaben und die niemals zurückkehrten, von der Bevölkerung überfallen und ermordet wurden. Verschiedene große geheimnisvolle Explosionen kamen während des Winters und Frühlings unter den englischen Vorräten und Munitionslagern vor.

Die Engländer treten vollständig als Herren dieses Gebietes auf und kümmern sich nicht im mindesten um die russischen Behörden. Polizei, Gendarmerie, Paskontrolle, allgemeine Arbeiten, Hafen-, Zoll- und Eisenbahnverwaltung, das alles liegt in englischen Händen, und die Gewalt dieser Engländer wird von Tag zu Tag drückender, da sie sich in alle Angelegenheiten einmischen. Die Engländer bestimmen darüber, wer in Alexandrowst wohnen darf und wer nicht. Letztlich wies sie sogar Russen aus dieser

Stadt aus, obwohl diese doch nominell zum russischen Reich gehört. Trotz der strengen Bewachung ist es einer ganzen Anzahl deutscher und österreichischer Kriegsgefangener, die beim Bahnbau beschäftigt waren, gelungen, zu fliehen. Neue Fluchtversuche kommen oft vor und gelingen auch oft, denn die Bevölkerung, die russische wie die finnische, sympathisiert mit den Kriegsgefangenen und hilft ihnen auf alle mögliche Weise, über die Grenze zu kommen.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Im Anschluß an den Erlass Kaiser Wilhelms zur preussischen Wahlrechtsfrage ist in Berlin das Gerücht verbreitet, daß fünf Minister, die Segner des gleichen Wahlrechts sind, aus dem Amte scheiden werden. Ein Berliner Blatt nennt die Namen Breitenbach (Verkehrsminister), Landwirtschaftsminister v. Schorlemer, Minister des Innern v. Loebell, Justizminister Dr. Bodelschuler und Kultusminister v. Troitz zu Solz. — Es ist kaum anzunehmen, daß die Nachricht vom Rücktritt dieser Minister zutreffend ist. Dagegen ist es glaubhaft, daß auf Veranlassung der Mehrheit des preussischen Landtages infolge der neu geschaffenen Lage des Parlamentes zu einer Sommertagung zusammentritt. Von anderer Seite wird wieder behauptet, nun wolle die Vertagungsfrist (bis zum 9. Oktober) ablaufen lassen, da mit der Möglichkeit zu rechnen ist, daß bis dahin bereits eine Wahlrechtsvorlage im Sinne des neuesten Erlasses ausgearbeitet ist.

\* Vor einiger Zeit hat in der Zweiten Kammer der württembergischen Finanzminister eine bemerkenswerte Rede über die Finanzpolitik der Zukunft gehalten und dabei gesagt: „Das Entscheidende ist, daß der Staat seinen Anteil an sich zieht, nicht erst hinterher, wenn der wirtschaftliche Kreislauf vollendet ist, sondern von vornherein durch Teilnahme an dem Gewinn bei der Erzeugung, der Einfuhr und dem Umschlag der Güter.“ — In einigen bundesstaatlichen Parlamenten sind deshalb Anfragen eingebracht worden, was diese Anwendungen besagen. Infolge der gegenwärtigen Krise ist die Angelegenheit in den Hintergrund getreten, sie wird aber ohne Zweifel demnächst zur Sprache kommen. Wie verlautet, sind die Anwendungen in erster Linie auf den Ausbau der Warenumsatzsteuer zu beziehen. Eine Ware soll auch in den einzelnen Abteilungen ihrer Herstellung und Aufarbeitung zur Steuer herangezogen werden, und es leuchtet ohne weiteres ein, daß sich hierbei eine Fülle von Steuer-möglichkeiten ergibt.

\* In der württembergischen Zweiten Kammer teilte der Ministerpräsident bei der Beratung des Postetats mit, daß die Regierung nicht an eine Aufgabe des Postreferats denke.

\* In der Hamburgischen Bürgerschaft wurde der Antrag des Senats auf Änderung des Bürgerrechtswahlrechts unter Aufhebung des verfallenen Klassenwahlrechts von 1916 fast ohne Debatte angenommen. Damit ist die Wahlrechtsreform in Hamburg Tatsache geworden.

### Österreich-Ungarn.

\* In ungarischen Abgeordnetenhaus wurde Ministerpräsident Graf Esterhazy in Beantwortung einer Anfrage aus Ungarn halbe unverändert an dem glänzend bewährten Bündnis mit Deutschland fest. Er betonte ferner, daß die Mittelmächte, die den Krieg als Verteilungskrieg führen, jederzeit zu einem ehrenvollen Frieden bereit seien.

### Frankreich.

\* In einer Rede über Eliaß-Bohringen im Senats-Ausschuß für Auswärtige Angelegenheiten erklärte Ribot: „Wir haben ein unveräußerliches Recht auf Eliaß-Bohringen und können eine Volksabstimmung nicht zulassen.“ — Mit dieser Erklärung setzt Ribot sich in offenem Widerspruch zu dem Munitionsminister Thomas, der vor einigen Wochen erklärt hatte, die französische Regierung werde wegen einer Volksabstimmung mit sich reden lassen.

## Friede Sörrensen.

23) Roman von S. Courths-Mahler.

(Fortsetzung.)

„Mit welchem Rechte legst du Beschlag auf meinen Brief?“

„Oh — vielleicht mit gar keinem Rechte. Das wird sich herausstellen. Wenn du mich den Brief nicht lesen lassen willst — dann soll ihn Georg lesen — du hast die Wahl.“

Ellen sah, daß sie eine entschlossene Segnerin vor sich hatte. Nun verlegte sie sich aufs Bitten. Die Angst trieb ihr wirklich Tränen in die Augen.

„Warum bist du so hart mit mir, Tantchen.“

„Ich hab' dich so lieb und du quälst mich so.“

„Bitte, gib mir den Brief.“

„Nein.“

„Ach, mein Gott — es ist ja nur eine kleine Torheit, sei doch so gut — ich will auch alles sagen.“

„So tue es.“

Ellen zögerte noch eine Weile. Endlich sagte sie leise:

„Herr von Sallen und ich — wir hatten einen kleinen, harmlosen Hirt — und da wollte ich nicht, daß er durch eine gedruckte Anzeige erfuhr, daß ich verlobt bin.“

Friedes Herz klopfte laut und schwer. Nicht um die Welt hätte sie jetzt den Brief ausgeleiert. Sie sagte sich selbst, daß sie Ellen gegenüber nicht großzügig war. Aber obwohl sie die kleine Antiquarinn geru verlobt hätte, hier stand wieder auf dem Spiel. Ruths Glück galt höher. Für diese hatte sie noch ein größeres Unrecht begangen.

„Gut, wenn es sich so verhält, dann kann ich ja nun wohl auch den Brief lesen — oder soll ich ihn Georg geben?“

Ellen rief nervös an ihrem Taschentuch.

„Verpflicht du mir, strengste Diskretion zu wahren über das, was in dem Briefe steht?“

fragte sie endlich.

„Wenn es kein Unrecht ist, was er enthält, werde ich schweigen.“

Ellen drückte die Hände vor die Augen.

„Wie kann ich wissen, was du für ein Unrecht hältst.“

„Was ich dafür halte? Gibt es da einen Unterschied?“

„Ach, du bist so streng.“

„Bist du dir eines Unrechtes bewußt?“

„Ach Gott — ich weiß es selbst nicht mehr, du hast mich ganz verwirrt.“

„So laß mich darüber entscheiden, laß mich den Brief lesen.“

„Lauter Friede — sei doch so gut und gib ihn mir ungeteilt zurück, wenn du willst, zerreiße ich ihn sofort.“

„Nein!“

„Es klang sehr streng und fest dieses „Nein“.“

Ellen sah ein, daß sie sich ergeben mußte. Aber ihre Ohnmacht machte sie weitend.

„Ich weiß sehr wohl, warum du so hart mit mir verhältst. Du bist mir böse, daß Georg sich mit mir verlobt hat, nicht mit Ruth. Mir gönnt du es nicht. Und du müßtest mich von ihm trennen — damit er Ruth heiraten kann.“

Das ist schlecht von dir, sehr schlecht.“

Friede verlor ihre Ruhe nicht. Sie sah groß und ernst in Ellens böses Gesicht.

„Nenne es schlecht. Mag sein, daß es so ist.“

„Ich leugne auch nicht, daß ich das alles tue in der Hoffnung, Georg von dir zu befreien.“

Denn du liebst ihn nicht — und auch er ist aus dem Rauch erwacht, in den du ihn mit berechnender Absicht locktest. Du weißt auch sehr wohl, daß Ruth ihn liebt. Aber kaltblütig bist du über das Glück deiner Schwester hinweggeglitten — um eine glänzende Partie zu machen. Und ich gebe dir mein Wort — enthält dieser Brief das, was ich vermute — so erfährt es Georg.“

Ellen warf sich aufschreckend in einen Sessel und barg das Gesicht in den Händen.

„Du willst mein Unglück.“

„Nein, ich will nur alles tun, was in meiner Macht steht, um ein großes Unglück zu verhüten. Darf ich lesen?“

„Meinetwegen, es ist ja nun doch alles eins, du willst mich verderben. Was hab' ich dir getan?“

„Du? Unser aller Frieden hast du gestört.“

sagte Friede ernst und zog den Brief hervor.

Sie faltete den Brief auseinander und las:

„Mein heißgeliebter, teurer Kurt!“

Mit welchem Herzen muß ich Dir heute etwas mitteilen, was Dich sehr unglücklich machen wird. Aber ich kann es nicht ändern, mein Lieber, Liebster. Wie ich schon fürchtete, ist meine Tante durchaus nicht so reich, daß sie uns auslassen könnte, uns anzugehören. Sieh, mein Kurt — wir beiden armen Kirchweihkinder können nur nie, niemals zusammenkommen. Und da ist nun hier ein reicher Mann, der mich heiraten

will — und ich mußte vernünftig sein, wenn es auch noch so weh tut.

So habe ich denn mein Jawort gegeben.

Ach, Kurt — könnte ich davonlaufen zu Dir, mich von Dir lösen zu lassen. Einmal muß ich Dich noch sehen, muß Abschied von Dir nehmen. Sobald ich nach Berlin komme, schreib' ich Dir, und dann treffen wir uns an unserer bekannten Stelle im Tiergarten. Dann aber muß es aus und vorbei sein mit all den süßen Seimlichkeiten.

Ach, Kurt — warum sind wir beide so arm! So wie Du, liebt mich doch nie wieder jemand — und ich ...!

Sei nicht traurig, mein Kurt! Einmal mußten wir uns doch trennen, da unsere letzte Hoffnung auf die sagenhafte Erblante zunichte geworden ist. Ach, wie schwer ist das Leben! Ich bin sehr, sehr unglücklich. Könnte ich doch bei Dir sein, immer und immer. Hörne mir nicht — noch einmal sehen wir uns wieder. Bis dahin zählt die Stunden.

Deine unglückliche Ellen.“

Als Friede zu Ende gelesen hatte, sah sie lange ernst und nachdenklich auf das zerfurchte Mädchen. Dann beugte sie sich zu ihr hinüber und sagte eindrucklich:

„Ellen, willst du einmal ganz offen und wahr zu mir sein? Du könntest dann alles Unrecht gut machen, das du getan, könntest vielleicht selbst glücklicher werden, als du jetzt bist. Sieh mich nicht wie eine Feindin an, sondern vertraue mir wie einem Menschen, der auch dein Bestes will. Sag' mir offen: Wen liebst du nun eigentlich, Georg, diesen Leutnant Saken — oder keinen von beiden?“